

Neubeginn mit Kinderaugen

Gerade jetzt muss der Akku der Taschenlampe leer sein. Es ist stockfinster auf diesem Autobahnparkplatz, an dem ich mich so wenig und so wenig mit mir zu recht finde. Seltsamer Weise sind mir die Menschen, die der Grund sind, warum ich hier gegen 00.30 Uhr stehe, vertraut. Ich will nicht so weit gehen, dass sie mir gerade recht kommen. Anders als der Ausfall meiner Taschenlampe, die ich erst seit ein paar Diensten in meinen Händen halte. Der Ausfall zwingt mich binnen Sekunden zu pragmatischen Lösungen. Aber die konnte ich schon immer gut. Das scheint ich nicht verlernt zu haben.

Nach zehn Jahren stehe ich nun wieder auf der Straße. Am Koppel sitzt gar nichts richtig. Ständig drückt etwas. Ständig nestele ich an etwas herum und suche nach Zufriedenheit mit meiner Einsatzerscheinung. Ich bin dünner geworden, hagerer. Vielleicht reicht der Platz nicht mehr für das Ganze, was mittlerweile mitgenommen werden kann. Vielleicht sind es meine in die Jahre gekommenen Knochen, die die Ausrüstung nicht mehr richtig tragen oder ertragen möchten. Das Koppelmanagement für eine Endvierzigerin mag möglicherweise ein anderes sein als für den Kollegen, der mich anleitet und der vor ein paar Jahren noch einer meiner Studenten war – ich selbst war Dozentin. Er könnte mein Sohn sein.

Der Streifenwagen steht vor dem Auto von Frau Winschgat. Das ist in diesem Fall so, weil ich bei der Autobahnpolizei arbeite. Da halten wir die Verkehrsteilnehmer von vorne an. Wir haben alles durch: Atemalkoholkonzentration festgestellt, Blutprobe angeordnet, Arzt zu Blutentnahme bei der Wache angefordert. Nun steht die Verbringung zur Dienststelle zur Blutentnahme an, vorher die Durchsuchung zur Eigensicherung. Ich kann die Abläufe tatsächlich noch aus dem Effeff; mein Kollege muss nichts erklären. Fast fünfzehn Jahre Dienst auf der Straße sind in Fleisch und Blut übergegangen und ins Herz – die meisten stecken noch mitten drin. Nichts habe ich an Sensibilität eingebüßt, wird mir bewusst und der Ausfall des Akkus der Taschenlampe. Im Auto sitzen der weitaus stärker alkoholisierte Ehemann und Ria und Rilana, sieben und elf Jahre alt. Während ich meinen Kollegen bitte, darauf zu achten, den plötzlich aus dem Auto gesprungenen Ehemann im Auge zu behalten, damit dieser nicht auf die Autobahn läuft – später erkläre ich ihm meine Gedanken an die potenzielle Möglichkeit eines Suizids –, stehe ich mit Frau Winschgat im Lichtkegel des Streifenwagens. Es ist der Sichtkegel der Kinder, die durch die Lücke der Vordersitze nach vorne starren. Ich glaube Traurigkeit in zwei paar Kinderaugen zu entdecken. Ich spüre meine Traurigkeit. Im Kern sind es wohl verschiedene Traurigkeiten mit einer unbestimmten gemeinsamen Basis: Alle wollten wir das Jetzt und Hier nicht in dieser Form. Frau Winschgat reißt wie in einem US-Gangsterfilm unvermittelt ihre Arme hoch und fordert mich zur Durchsuchung auf. Sie gibt sich den Maßnahmen völlig hin. Ria und Rilana sind entgeistert, vollends auf sich alleine gestellt, niemand, der ihnen Erklärungen liefert, die sie nicht einfordern: Vater nicht und Mutter nicht, selbst als die Offerte meinerseits besteht. Herr Winschgat ist zu voll, Frau Winschgat möchte nicht. Sie steigt ohne ein Wort des Abschieds an ihre Kinder in den Streifenwagen. Ich setze mich dazu und stelle eine Frage. Danach höre ich nur noch zu. Ich entscheide, dass wir sie nach der Blutentnahme nach Hause fahren – es ist nicht weit –. Drei Suizidenten habe ich bisher unmittelbar nach einer Führerscheinbeschlagnahme erlebt, allerdings bisher keine Frau. Auf dem Weg zum Einfamilienhaus mit einigermaßen gepflegtem Garten in recht geborgen wirkender Siedlung gibt es für mich nichts mehr zuzuhören. Um uns ist es still geworden. Stiller wird es um den Kleinwagen auf der Einfahrt werden.

Die Zeit ist fortgeschritten. Es ist nach vier Uhr nachts. Alleine bin ich ebenso still geworden und in mich gekehrt. Auf der Wache bin ich im dezenten Überforderungsmodus der nächtlichen Zeit heraus geschuldet und weil die Abläufe für mich neu sind: Wo muss welches Formular hin? Wo wird was abgelegt? Digitalisierung hier, Digitalisierung dort. Kein Problem, einfach neu, einfach zunächst fremd in der Sache, neu im Raum. Ich habe zehn Jahre keine Nachtschicht mehr gearbeitet und keine mehr privat gefeiert. In den letzten drei

Diensten habe ich etwas mehr als tausend Autobahnkilometer, knapp einhundert Parkplätze, zig neue Funkrufnamen, etwa einhundert neue Kollegen kennengelernt. Ich bin müde, kopfmüde. Mein Gehirn ist dabei einzuordnen, was mit mir und um mich herum gerade passiert. Meine Polizistinnenseele parkt nach wie vor ein. Beim Ein- und Ausatmen, beim kurzzeitigen Augenschließen, beim Blick auf das, was die letzten zwei, drei, ach was, zehn Jahre war, merke ich, das Einparken wird dauern – die Parklücke ist nicht gänzlich stimmig, mit dem, was mich hin- und herbewegt. Als das einzig Stimmige erscheinen zunächst die Frauen wie Frau Winschgat. Die Geschichten geben mir das tiefe Verständnis und Vertrauen, nicht völlig deplatziert auf einem Parkplatz zu stehen, auf dem man mich abgestellt hat.

Ein paar Tage sind vergangen. Das Revier wird tags sichtbar und bleibt dem Umstand eines Autobahnreviers geschuldet überwiegend grau. Auf der Unterseite viel Asphalt mit weitem, geradem Blick. Auf der Oberseite wartet unheimlich viel Vielfalt in Form der Menschen, die aus aller Herren Länder durch unser Land, unser Revier, unsere Autobahnkilometer reisen, schleusen, pendeln, verschieben, besuchen, arbeiten und sind. Selbst Island war neulich dabei. Island?! Von unserer Wache aus sind es gute 3.500 Kilometer mit dem Auto, inklusive Fährüberfahrt versteht sich. Ich spreche vier Sprachen, isländisch ist nicht dabei. Zu meinem Kollegen sagte ich scherzhaft, dass wohl eine Ladung Fische im Kofferraum bei einer Kontrolle zu erwarten wäre. Er schmunzelte; einen Isländer hat er bisher ebenfalls nicht kontrolliert. Es bleibt dabei. Frau Winschgat, Ria und Rilana fahren wohl erst einmal nicht nach Island, jedenfalls nicht in diesen Tagen.

Geschrieben im Dezember 2025